

Eva Ibbotson
Das Geheimnis des wandernden Schlosses

Eva Ibbotson wurde 1925 in Wien geboren und emigrierte 1933 nach England, wo sie bis zu ihrem Tod im Jahr 2010 lebte. Sie war eine bekannte Bestsellerautorin der Erwachsenenliteratur. Auch ihre vielfach ausgezeichneten Kinderbücher sind weltweit beliebt und äußerst erfolgreich.

Weitere Titel von Eva Ibbotson bei dtv junior:
siehe Seite 4

Eva Ibbotson

**Das Geheimnis
des wandernden Schlosses**

Aus dem Englischen von Sabine Ludwig

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Eva Ibbotson sind außerdem bei dtv junior lieferbar:

Das Geheimnis von Bahnsteig 13

Das Geheimnis der verborgenen Insel

Das Geheimnis der 7. Hexe

Maia oder Als Miss Minton ihr Korsett in den Amazonas warf

Das Geheimnis der Geister von Craggyford

Das Geheimnis der Hexen von Wellbridge

Annika und der Stern von Kazan

Fünf Hunde im Gepäck

Fünf Yetis suchen ein Zuhause



Ungekürzte Ausgabe

5. Auflage 2016

2008 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG,

München

© 1987 Eva Ibbotson

Titel der englischen Originalausgabe: ›The Haunting of Hiram‹,

1987 erschienen bei Macmillan Children's Books, London

Erstmals in Deutschland erschienen 1994 unter dem Titel

›Ein Spukschloss wandert aus‹

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2013 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Regina Kehn

Gesetzt aus der Goudy Old Style 12/15

Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71312-2

1. Kapitel

Auf einer kahlen, felsigen Landzunge, die sich wie ein Arm in die graue Nordsee streckte, stand das alte Schloss Carra.

In ganz Schottland gab es keinen unwirtlicheren oder einsameren Ort. Wellen schlugen krachend an Carras finstere Türme, Seevögel nisteten in den Schießscharten auf den Schutzwällen und in stürmischen Nächten klackerten die aufgetürmten Schädel im Torhaus wie Billardkugeln aneinander.

Das Schloss war seit 600 Jahren im Besitz der MacBuffs von Carra, die – wie nicht anders zu erwarten – ein zügelloser und blutrünstiger Haufen waren. Der erste MacBuff hatte hundert Männer eines rivalisierenden Clans abgeschlachtet, ihnen das Haar abgeschnitten und einen Glockenstrang daraus geflochten, an dem er zog, wenn seine Diener ihm das Frühstück bringen sollten. Der dritte MacBuff hatte ein Dutzend Engländer ins Verlies geworfen, war dann für längere Zeit

zum Fischen gefahren und hatte sie kaltschnäuzig verhungern lassen. Und das Holz der Zugbrücke ist bis zum heutigen Tag mit dem Blut der Verwandten des sechsten MacBuff befleckt: zwei Tanten, ein Cousin und ein Neffe, die er einfach ermordet hatte, als sie zum Schloss geritten kamen, um mit ihm Weihnachten zu feiern.

Aber diese Zeiten waren lange vorbei. Die letzten Eigentümer von Carra waren ganz normale, wenngleich arme Leute gewesen und nun gehörte das Schloss mitsamt den Ländereien einem zwölfjährigen Jungen namens Alex.

Alex' vollständiger Name war Alexander Robert Hamilton MacBuff, Laird von Carra, Errenrig und Sethsay.

Seine Eltern waren bei einem Segelunfall ertrunken, als er sechs Monate alt war. Seitdem lebte seine Großtante Geraldine auf Carra und kümmerte sich um die Waise.

Alex hatte braunes Haar, das ihm zu Berge stand, wenn er nicht achtgab, und blaue Augen, denen so leicht nichts entging. Er war ein vernünftiger und intelligenter Junge und gab sich alle Mühe, ein guter Schlossherr zu sein. Aber das war gar nicht so einfach, denn selbst für die notwendigen Reparaturen fehlte das Geld.

So saß Alex beim Frühstück, als von draußen

ein lautes Platschen zu hören war. Ein großes Stück vom Westturm war in den Schlossgraben gefallen und hatte die Frösche in Aufruhr versetzt. Oder er stieg die hölzerne Treppe zur Galerie hoch, um ein Buch für seine Schularbeiten zu holen, und musste feststellen, dass die oberste Stufe nicht mehr da war, weil die Holzwürmer sie gefressen hatten. Außerdem wurde alles immer staubiger und schmutziger, weil es statt der früheren dreißig nur noch drei Dienstboten gab: ein alter Butler mit einem Rückenleiden, ein Hausmädchen mit Fußbeschwerden und eine Köchin, die seltsame Geräusche hörte.

Alex tat alles, um Geld zu sparen. Er fuhr jeden Tag mit dem Rad nach Errenrig zur Schule. Er wusch seine Jeans selbst und half bei der Hausarbeit. Aber ein paar Monate nach seinem zwölften Geburtstag erschien sein Verwalter mit einem Haufen Papier, auf dem viele Zahlen standen, und als er wieder gegangen war, stieg Alex auf die Zinnen des Schlosses, stand lange Zeit da und sah aufs Meer hinaus.

Dann stieg er wieder hinab und suchte seine Tante auf.

»Ich habe überlegt und gegrübelt und nachgedacht«, sagte Alex. »Es gibt keinen Ausweg. Ich habe beschlossen, das Schloss zu verkaufen.«

»Du hast sicher recht, mein Lieber«, sagte Tante Geraldine.

Die Nachricht beunruhigte sie nicht weiter, im Gegenteil. Sie war keine Schottin und wäre gern schon längst irgendwohin gezogen, wo es wärmer war, zum Beispiel nach Torquay in ein Hotel mit Salonorchester, netten Kellnern und Farbfernsehgeräten auf den Zimmern.

Also wandte sich Alex an einen Makler. Der kam und stellte ein Schild auf:

Schloss zu verkaufen

Danach passierte lange Zeit erst einmal nichts. Ein paar Leute erschienen und stellten so törichte Fragen wie »Gibt es auch Zentralheizung?« und gingen wieder.

Alex hatte bereits jede Hoffnung aufgegeben, das Schloss jemals zu verkaufen, als eines Tages mitten im Chemieunterricht der Direktor höchstpersönlich auftauchte und Alex sagte, er solle sofort nach Hause fahren, denn ein Mr Hiram C. Hopgood, ein amerikanischer Millionär, wolle sich am Nachmittag das Schloss ansehen. Daheim hatte Alex gerade noch Zeit, sich seinen Kilt anzuziehen (an dem bereits die Mäuse geknabbert hatten, allerdings nicht sehr) und hinunterzuei-

len, als auch schon Mr Hopgoods großer schwarzer Wagen über die Zugbrücke fuhr und auf dem Schlosshof hielt.

Hiram Hopgood kam aus Texas, aber er trug weder einen Cowboyhut mit breiter Krempe noch kaute er Kaugummi oder rauchte Zigarren. Er war klein, hatte ein schmales, kluges Gesicht, borstiges graues Haar und lebhaft blaue Augen hinter goldgefassten Brillengläsern. Mr Hopgood besaß bereits siebzehn Ölquellen, drei Fabriken und mehrere Warenhäuser, aber nun wollte er unbedingt ein echtes schottisches Schloss. So etwas gab es in Texas natürlich nicht.

»Du musst der Laird sein«, sagte Mr Hopgood und schüttelte Alex die Hand.

Alex sagte Ja, das sei er, und führte den Millionär im Schloss herum. Mr Hopgood war sehr angetan von dem, was er zu sehen bekam. Ihm gefiel der Westturm mit seinen krächzenden Eulen und den schlafenden Fledermäusen, die in Klumpen von der Decke hingen. Und ihm gefiel der Ostturm mit seinen rostigen Daumenschrauben und dem eisernen Kragen, mit dem man den Leuten den Hals zusammenpressen konnte. Er mochte die unterirdischen Gänge und den Brunnen mit dem dunklen, schlammigen Wasser und am allermeisten mochte er die blutbefleckte Zugbrücke

und den geflochtenen Glockenstrang aus den Haaren der abgeschlachteten MacCarpetdales.

Als sie den Rundgang beendet hatten, lud Alex Mr Hopgood ein, den Tee mit ihm und Tante Geraldine zu nehmen. Danach gingen sie beide in die Bibliothek, um das Geschäftliche zu besprechen. »Ich muss dir wohl nicht erst sagen, Alex«, begann Mr Hopgood, »dass mir das Schloss gefällt. Sehr sogar. Es ist echt, es ist unverbaut. Es ist schottisch durch und durch.«

Wie um zu beweisen, wie ursprünglich alles war, spazierten zwei große Küchenschaben langsam über den Boden bis vor Mr Hopgoods Füße, aber das schien ihn nicht im Geringsten zu stören. »Hygiene und sanitäre Einrichtungen habe ich in Texas genug«, sagte er. »Was ich will, ist Atmosphäre. Und genau das hat Carra. Natürlich muss ich noch ein paar Dinge abklären, alles ausmessen, Fachleute hinzuziehen. Aber ich lasse mir von niemandem reinreden und bin ganz sicher, dass Carra genau das Richtige für mich ist.«

Alex versuchte, nicht allzu erfreut auszusehen, denn er wusste, dass man in Geschäftsdingen cool bleiben musste. Dennoch lag viel Hoffnung in dem Blick, mit dem er Mr Hopgood ansah, denn ihm war klar, dass Mr Hopgood ein guter Schlossherr sein würde.

»Dein Verwalter hat mir gesagt, dass du die kleine Insel da draußen behalten möchtest. Sethsay. Stimmt das?«

»Jawohl, Sir. Es gibt dort einen Bauernhof, da möchte ich später einmal leben.«

Mr Hopgood nickte. »Das geht in Ordnung. Ich habe keine Verwendung für die Insel. Ich will nur das Schloss. Du weißt selbst, dass es in einem miserablen Zustand ist, deshalb biete ich nicht mehr als eine halbe Million. Pfund natürlich, nicht Dollar. Fünfhunderttausend Pfund.«

Alex zuckte zusammen, aber er musste sich nicht kneifen, um zu begreifen, dass er nicht träumte. Er fand, Wachen und Schlafen seien zwei Zustände, die sich gut auseinanderhalten ließen. Eine halbe Million Pfund! Das war genug, um den Dienstboten einen angenehmen Lebensabend zu ermöglichen, genug, um Tante Geraldine in einem Grandhotel unterzubringen, und dann würde immer noch viel Geld übrig bleiben für die Reisen, die er machen wollte, wenn er volljährig war. Er konnte nach Patagonien fahren und nach dem Riesenfaultier suchen ... oder im Himalaya den Yeti entdecken!

»Ich muss natürlich mit deinen Anwälten sprechen«, fuhr Mr Hopgood fort, »aber was dich betrifft, wärest du damit einverstanden?«

»Ja, Sir, voll und ganz. Das wäre wunderbar.«

Mr Hopgood zog einen Pfefferminzbonbon aus einer Tüte und bot Alex einen an.

»Da ist nur noch etwas«, sagte er. »Allerdings etwas sehr Wichtiges. Ich werde dein Schloss kaufen, aber nur, wenn es hier keine Geister gibt.«

Alex schluckte. »Und ich dachte immer, Amerikaner wollen Geister. Ich dachte, sie mögen alles, was alt ist.«

»Nun, ich nicht. Ich hab zwar auch nichts gegen sie, Geister oder nicht, das ist mir egal. Aber ich habe eine kleine Tochter und sie ist sehr empfindlich. Als sie noch klein war, hatte sie Kinderlähmung. Meine Frau hielt nichts von Impfungen und ... nun ja. Sie ist jetzt zehn, einen Fuß zieht sie ein wenig nach, aber das kann sich noch auswachsen, sagt der Arzt. Aber natürlich muss sie vorsichtig sein, darf sich nicht aufregen oder erschrecken. Möchtest du ein Bild von ihr sehen?«

Er nahm eine Fotografie heraus und reichte sie Alex. Die Art, wie er sie ansah, zeigte Alex, dass Mr Hopgood seine Tochter sehr lieben musste.

»Sie heißt Helen«, sagte Mr Hopgood, »und sie lässt sich von niemandem zum Narren halten.«

Alex hatte erwartet, ein Mädchen in einem Partykleid zu sehen, mit blonden Locken, das

vielleicht noch einen Teddy im Arm hielt und lächelte wie die Kinder in der Werbung. Aber Helen lächelte nicht. Sie hatte den Kopf auf die Arme gestützt und ihre dunklen, glatten Haare fielen über ihre Hände. Sie hatte ein schmales Gesicht und braune Augen und sie sah ernst aus, als ob sie über etwas Trauriges nachdachte.

»Ihre Mutter lebt nicht mehr und wahrscheinlich verwöhne ich sie. Aber dass sie sich nicht erschrecken darf, das stimmt. Du musst mir also dein Wort geben, dass es auf Schloss Carra keine Geister gibt. Wenn du das tust, dann ist die Sache abgemacht.«

Es war einer der schlimmsten Augenblicke in Alex' Leben. Eine Minute lang konnte er nichts sagen. Dann fragte er: »Wie schnell benötigen Sie das Schloss, Mr Hopgood?«

»Nun, ich denke, Ende Juni. Ab 1. Juli möchte ich der Eigentümer sein.«

Alex blickte ihm in die Augen. Dann sagte er: »Ich schwöre Ihnen, dass das Schloss, das Sie kaufen wollen, frei von Geistern sein wird.«

2. Kapitel

Am nächsten Morgen suchte Alex Tante Geraldine auf, um ihr zu erzählen, was er vorhatte. Dann zog er am Glockenstrang aus den Haaren der MacCarpetdales. In alten Zeiten hätte das bedeutet, dass sich die Dienstboten beim Schlossherrn einzufinden hatten. Jetzt hieß es, dass Alex sich auf den Weg in die Küche machte.

»Wie ihr ja sicher gehört habt«, sagte Alex zum Personal, »möchte Mr Hopgood das Schloss kaufen. Wenn er das tut, bekommt jeder von euch 15 000 Pfund, weil ihr so schwer gearbeitet habt.«

»15 000 Pfund! Nein so was!« Die Köchin lief vor Freude rot an.

»Aber Mr Hopgood hat eine Bedingung gestellt. Er will Carra nur kaufen, wenn es keine Geister gibt.«

Die Gesichter der Dienstboten verdüsterten sich. »Das war's dann wohl«, sagte der Butler enttäuscht. Er hatte sich schon darauf gefreut, zu seinem Bruder nach Kanada zu ziehen.

»Dann gibt's wohl nichts mehr zu sagen«, schniefte das Hausmädchen.

»Gibt es doch!« Alex' Stimme war fest und zuversichtlich. Kaum zu glauben, dass er erst zwölf war. »An dem Tag, an dem Mr Hopgood ins Schloss einzieht, wird es hier keinen Geist mehr geben.«

Die Dienstboten starrten ihn an. »Aber was wollen Sie tun, junger Herr?«, fragte der Butler. »Sie wollen sie doch nicht austreiben lassen?«

Alex schüttelte den Kopf. »Nein, das wäre zu grausam. Ich werde an ihr besseres Ich appellieren.«

Als er sah, dass das Hausmädchen nicht verstand, was er damit meinte, sagte er: »Ich werde sie bitten, edel zu sein und sich einen anderen Wohnort zu suchen. Edel und selbstlos. Geister können selbstlos sein, da bin ich sicher. Ihr müsst mir nur versprechen, niemandem zu verraten, dass es auf Carra jemals gespukt hat.«

Das versprochen die Dienstboten, aber als Alex gegangen war, schüttelten sie die Köpfe.

»Edel, also wirklich!«, sagte der Butler. »Selbstlos! Dieser Haufen von jammernden, zitternden und tropfenden Gestalten! Die rühren sich doch nie von der Stelle. Geisteraustreibung ist die einzige Möglichkeit, sie loszuwerden. Unser junger

Herr hat ein viel zu weiches Herz. Er hat wirklich einen Narren an ihnen gefressen, vor allem an dem verflixten Köter.«

Alex war in Wirklichkeit nicht halb so zuversichtlich, wie er vorgab. Aber er hatte Mr Hopgood sein Wort gegeben. Und als es Mitternacht schlug und die Fledermäuse auf Beute ausgeflogen waren, stieg er auf den Ostturm, setzte sich in der Turmstube auf eine alte Truhe und wartete.

Er musste nicht lange warten. Alex' Geister wussten immer, wenn er in der Nähe war. Ein Unheil verkündender, dunkler Dunst breitete sich im Raum aus und es wurde sehr kalt. Dann erschien ein flatternder Schleier aus Ektoplasma ... wurde deutlicher ... nahm Gestalt an ... und Krok, der Wikinger, stand vor Alex.

»Sei gegrüßt, o Laird von Carra«, dröhnte der Krieger und kratzte sich seinen enormen haarigen Bauch, wo ihn das Kettenhemd kitzelte.

Er war ein riesiger Geist, zwei Meter zwanzig mit Sandalen. Er trug einen üppigen, lockigen Bart, der zu seinen Lebzeiten rot gewesen war und nun von Asseln und Käfern bevölkert wurde.

»Sei ebenfalls gegrüßt, Krok Fulbelly«, sagte Alex höflich und seufzte, denn die Nachricht, die er zu überbringen hatte, lastete schwer auf ihm.

Krok hatte schon auf Carra gespukt, als das

Schloss noch eine aus Lehm und Reisig gebaute Festung zum Schutz vor den Wikingern gewesen war. Fulbelly den Furchtlosen hatte man ihn genannt, ein tapferer und mächtiger Wikinger, der mit seinen Mannen von seinem Langboot aus an Land sprang, brandschatzte, plünderte und mordete.

Doch eines Tages, gerade als er eine erbeutete Frau aus ihrer brennenden Hütte zog und zum Schiff zerrte, sagte er plötzlich: »Mir reicht's! Ich werde an keinen Überfällen mehr teilnehmen. Nach dem hier bleibe ich zu Hause.«

Nicht, dass er etwa keine Lust zum Kämpfen mehr gehabt hätte – im Laufe der Jahre hatte er ein Ohr, drei seiner haarigen Zehen und seinen rechten Daumen verloren und es kaum bemerkt, so waren die Wikerer nun mal. Ihn regten all diese schreienden Frauen auf, die er ständig rauben musste. Wie sie ihn traten und kreischten und bissen, und wenn er sie dann zu Hause hatte, lungerten sie herum, schwatzten dummes Zeug und bekamen Babys.

Aber natürlich kann ein Wikinger nicht einfach sagen »Genug!« und das war's dann. König Harald verurteilte Krok auf der Stelle zum Tode; sein Leichnam wurde von den Felsen bei Carra ins Meer geworfen.

Nach Krok erschien Miss Spinks. Sie schwebte durch das geschlossene Fenster, klatschnass wie immer. Sie litt nämlich am Wasserwahn und stürzte sich abwechselnd in den Brunnen, den Ententeich oder in den Schlossgraben. Sie hatte langes Haar und war ganz in Grau gewandet wie eine viktorianische Gouvernante, was sie auch zu Lebzeiten gewesen war. Durch den ständigen Aufenthalt im Wasser waren ihr zwischen den Zehen Schwimmhäute gewachsen.

Ihre Geschichte war traurig. Als sie vor langer Zeit auf Carra lebte, hatte sie sich hoffnungslos in Rory MacBuff verliebt, dessen Kinder sie unterrichtete. Eines Nachts hatte die Leidenschaft sie übermannt und sie war mit ausgestreckten Armen auf dem Korridor hinter ihm hergelaufen. Um ihr zu entkommen, war Rory MacBuff aus dem Fenster gesprungen und hatte nicht überlebt. Danach hatte Miss Spinks sich im Brunnen ertränkt, und da Geister oft immer wieder das tun, was sie in ihrer Todesstunde getan haben, wurde sie fast nie trocken.

Nun war das entsetzliche Quietschen einer Höllenmaschine zu vernehmen. Kreisch ... quietsch ... kreisch ... quietsch ... und durch die Wand fuhr ein Rollstuhl, in dem ein uralter Mann saß.

Dieser Geist war im fernen Transsylvanien geboren, als Sohn einer armen Frau, die ihn in das benachbarte Schloss geschickt hatte, damit er dort als Koch ausgebildet wurde. Der kleine Stanislaus lernte auch bald backen und braten und kochen – darüber hinaus lernte er jedoch auch, Vampir zu sein. Alle in Transsylvanien saugten nachts Blut, es war so selbstverständlich wie andererseits das Rauchen. (Wobei es sehr viel gesünder ist, Vampir zu sein als Raucher, denn Blut enthält Eisen, was sehr gesund ist, während Zigaretten Nikotin und Teer enthalten, was überhaupt nicht gesund ist.)

Stanislaus war zum Chefkoch aufgestiegen, als der neunte MacBuff, der gerade eine Europareise unternahm, zusammen mit seiner Nichte Henny das Schloss besuchte. Henny MacBuff war damals vierzig. Sie hatte Schweinsäuglein und einen so dicken Hintern, dass sie nur seitwärts durch die Tür gehen konnte. Keiner hatte geglaubt, dass sie jemals einen Mann finden würde, aber kaum hatte sie einen Blick auf Stanislaus' schwarzen Schnurrbart und seine spitzen Ohren geworfen, da bestand sie darauf, ihn zu heiraten und mit nach Schottland zu nehmen.

In Carra hörte Stanislaus (den alle nur Louse nannten) dann auf, ein Vampir zu sein. Seine Zähne waren sowieso nicht mehr die besten und

er wurde Henny, die zwar hässlich, aber lieb war, ein guter Ehemann.

Doch nach Hennys Tod wurde das Leben für ihn sehr schwierig. Die neue Herrin auf Carra war eine hartherzige Frau, und als er immer älter und schwächer wurde, schob man Onkel Louse in irgendwelche Ecken und vergaß ihn schließlich. Als er neunundneunzig war und nicht mehr gut sehen konnte, fuhr er mit dem Rollstuhl über seine falschen Zähne und zermalmte sie. Sie waren das letzte Geschenk von Henny gewesen und nach diesem Unglück verlor der alte Mann jeden Lebenswillen. Eines Tages fuhr er mit seinem Rollstuhl über die Klippen und wurde ein Geist.

Zwei Geister fehlten noch und Alex wartete geduldig, denn er wollte erst sprechen, wenn alle vollzählig waren.

Die kleine Flossie hörte man bereits, bevor man sie sah. Eine Rüstung krachte zu Boden, dann kippten lautstark Stühle um. Carras jüngstes Gespenst war ein Poltergeist.

Flossie war zu Zeiten von Queen Anne auf die Welt gekommen und sie war ein hübsches Mädchen gewesen mit blonden Locken, einer Stupsnase und vielen Sommersprossen. Aber Flossie war von Geburt an jähzornig. Die kleinste Kleinigkeit löste Wutanfälle bei ihr aus. Sie hasste Por-